Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art

Band: 52 (1965)

Heft: 11: Zwei Planungen

Artikel: Der Architekt in der Gesellschaft von morgen : Vortrag, gehalten an der Generalversammlung 1965 des Bundes Schweizer Architekten in Bern

Autor: Burckhardt, Lucius

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-40531

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lucius Burckhardt

Der Architekt in der Gesellschaft von morgen

Vortrag, gehalten an der Generalversammlung 1965 des Bundes Schweizer Architekten in Bern

Der Bund Schweizer Architekten faßte auf seiner diesjährigen Generalversammlung vom 28. und 29. Mai eine Reihe von Entschlüssen, welche gesamthaft als eine Rationalisierung und Systematisierung, als Verwissenschaftlichung seiner Arbeit gekennzeichnet werden können. In gewissem Maße als Vorbereitung dazu, wenn auch nicht in direkter Weise, so doch im Sinne einer möglichen Analogie, hatte er zwei Physiker als Vertreter derjenigen Wissenschaft eingeladen, die heute an der Spitze der Entwicklung steht und die dadurch auch ins Rampenlicht der Öffentlichkeit gerückt ist. Die bescheidene Aufgabe dieses Referates bestand darin, von der Soziologie her einige Bemerkungen über die Stellung des Architekten im heutigen Leben zu sagen. Denn zu seinen Entschlüssen kam der BSA sicherlich auch aus einem Gefühl heraus, Positionen gesellschaftlicher Art gefährdet zu sehen.

In der Tat hat der Architekt die Ära zwischen 1945 und 1965 mit größeren Chancen angetreten, als er sie verläßt. Er hatte einen Vorschuß an Popularität, vergleichbar etwa dem Dichter in der Romantik, dem Unternehmer in der Gründerzeit, dem Arzt in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts und dem Astronauten heute. Wenn Sie den Film «Die zwölf Geschworenen» gesehen haben, so wissen Sie, daß es der Architekt ist, der unter zwölf Berufen denjenigen vertritt, welcher klaren Kopf behält, den Blick auf das Wesentliche richtet, mit sportlicher Eleganz das Problem löst, ohne seinen Kopf übermäßig anstrengen zu müssen, und schließlich recht behält gegenüber einer zunächst besserwisserischen Gruppe, als deren innerster Kern ein neurotischer kleiner Haustyrann entlarvt wird. Was den Architekten so auszeichnet, etwa gegenüber dem Wissenschafter, ist sein Umgang mit Entscheidungen. Nicht sein Wissen imponiert, sondern seine kreative Fähigkeit, aus ungeordneten, teilweise widersprüchlichen vorgelegten Angaben und Bedürfnissen einen Schluß zu ziehen, Entscheidungen zu fällen und die gefundene Lösung in eine reale Gestalt überzuführen. Dadurch, daß der Architekt der Umwelt Gestalt gibt, macht er sie für den Nicht-Architekten überhaupt erst sichtbar, perzipierbar.

Der BSA hatte mir schon 1961 die Gelegenheit gegeben, vor seiner Generalversammlung zu sprechen, und damals beleuchtete ich die Entscheidungsschwäche, die Beschlußunfähigkeit, die unsere Gesellschaft gegenüber operationellen Problemen aufweist, speziell gegenüber jenen der Infrastruktur. In dieser Atmosphäre der Verantwortungsschwäche und fehlenden Entschlußkraft bildet der Architekt die bewunderte Ausnahme. Seine Fähigkeit, Entscheidungen zu fällen, wird weit über sein Gebiet hinaus in Anspruch genommen: da erklärt ihm ein Fabrikant seine organisatorischen Sorgen, und der Architekt reformiert vom Neubau her den Betriebsablauf; dort sucht ein Anleger eine günstige Rendite, und der Architekt findet Bauland und Mieter; und wie oft ist es der Architekt, der aus steckengebliebenen liturgischen und hermeneutischen Diskussionen den roten Faden heraussucht und das Bauprogramm für seine Kirche selber macht.

Schließlich waren es auch die Architekten, denen unser Land die Selbstdarstellung in Form einer Ausstellung anvertraute. In dieser Situation darf man doch einmal fragen: Wie fällt der Architekt seine Entscheidungen? Welches Mittel macht ihn so weit überlegen und gibt ihm diesen Rang des Schiedsrichters in fast allen Fragen?

Der Architekt entscheidet intuitiv. Die Intuition ist ein Mittel, mit welchem man Gleichungen lösen kann, welche mehr Unbekannte als Aussagen haben. Das Mittel der Intuition ist die Reduktion des Problems auf das Wesentliche. Der Architekt entscheidet, indem er das Problem auf das «Wesentliche» reduziert. Ich hoffe, Sie bemerken die Anführungszeichen. Die Reduktion auf das sogenannte Wesentliche spüren wir schon im Stil der Bauten unserer Zeit: Sie sind alle so geschaffen, daß sich die Entscheidung des Architekten direkt in der Fassade ausdrückt, und zwar in einer solchen Abbreviatur, eben wiederum in einer Reduktion auf das Wesentliche, daß wir in einem Bau den hinter ihm stehenden Formwillen schon vom fahrenden Auto aus erkennen. Die kleinste Photographie orientiert uns darüber, wie ein Bau beschaffen ist: «zeig her» – «aha», man ist orientiert. Aus dieser Bemühung um eine architektonische Kurzsprache resultiert auch das Anheizen der Stilgegensätze, das wir in den letzten Jahren beobachten und das auf weite Strecken die formale Information schon verlassen hat und zum bloßen Advertising geworden ist.

Dabei sei stets betont: die Reduktion der Probleme auf das Wesentliche ist in unserer komplizierten Zeit so lange eine Notwendigkeit, als wir andere Lösungstechniken nicht anwenden. Nur ist eben dieses Wesentliche doch eine Reduktion. Der Architekt als der Mann, der sich ein Bild von der Wirklichkeit macht und auf Grund dessen entscheidet, macht sich ein Bild mit erheblichen Lücken, ein Bild von – betrachten wir es genau – recht geringer Realität. Die Wirklichkeit ist nicht hierarchisch aufgebaut auf jenes Wesentliche hin, sie ist vielmehr ein verworrenes Netz von Knoten und Fäden, die alle gleiche Wichtigkeit haben. Was mit dem Kult des Wesentlichen unter den Tisch fiel, das hatte auch Existenz, zeugte Folgen und wiederum Folgen und erzeugte schließlich etwas, was sich als stärker und wichtiger erwies als jenes damals Wesentliche. Strategien, welche zum Ziele führen sollen, dürfen solche Faktoren nicht einfach aus dem Auge verlieren, sondern müssen sie in ihre komplizierteren, vielleicht nicht mehr im Kopf eines Menschen zu vollziehenden Kalküle einsetzen.

Spätestens am Ende des zweiten Jahrzehntes nach Kriegsende bemerken wir, daß sich unser Environment im gleichen Maße verschlechtert hat, wie der private Komfort sich verbesserte. Und selbst in diesem privaten Sektor erweist sich das Wohnungsproblem als so unlösbar, daß die Leute sich das Wohnen abgewöhnen und ihre Statussymbolik auf andere Gebiete verlegen: auf Tourismus, Hotel, Auto. Alle Arbeit des Architekten hat uns nicht weiter gebracht als so, daß wir hie und da, eben vom Auto aus, einen guten Bau sehen können, sofern wir nicht im Verkehr steckengeblieben sind. Nun wird ein neuer Ruf laut: es ist der Ruf nach dem Planer. Wer ist ein Planer? Darüber wird in nächster Zeit die Diskussion nicht verstummen. Ich kann hier nur sagen, wer er im Sinne der öffentlichen Entscheidungsfindung ist. Haseloff[1] weist nach, daß alle von ihm beschriebenen Entscheidungsweisen untereinander verwandt sind: «Lediglich das intuitiv disponierende Verhalten weist mit dem planenden Verhalten keine gemeinsamen entscheidungslogischen Merkmale mehr auf.» Als Planer aber hat sich unsere Gesellschaft den Vertreter gerade jenes Berufes ausgesucht, den sie vorher auf die intuitive Entscheidung hin trainiert hat. Gewiß: «Der Architekt ist ohne eigene Absicht in diese Problematik geraten. Er hat zwar ... seinen Berufsauftrag in seiner gesellschaftlichen Verantwortung verstanden. Aber das allein hätte ihm eine derartige zentrale Rolle nicht eingetragen. Während der Staat dazu neigte, von seinen Mitteln zur Gestaltung der inneren Ordnung des Gemeinwesens möglichst geringen Gebrauch zu machen, wuchs dem Architekten die Defacto-Verfügung über erhebliche finanzielle, technische und organisatorische Machtmittel zu. Er beklagt beides: sowohl ihre Begrenzung bei der Verwirklichung seiner Absichten wie die Last der Verfügung über sie bei mangelhafter Weisung und fehlender Befugnis. Er muß, will er seinen speziellen Auftrag erfüllen, die grundsätzlichen Ordnungsprobleme weithin selbst lösen oder als gelöst voraussetzen. Daß dabei die Arbeitsergebnisse zahlreicher Fachrichtungen herangezogen werden, ist

inzwischen selbstverständlich. Die besonders schwierige Rolle des Architekten als Planer sollte einmal gründlich dargestellt werden[2].»

Was ich hier zitiert habe, entstammt einem Vortrag des Dortmunder Soziologen Mackensen. Besonders möchte ich auf den Passus hinweisen, der besagt, daß die Heranziehung von Fachleuten selbstverständlich sei. Hier müßte ich vielleicht nun meinerseits einen kleinen Exkurs einschalten und zwischendurch über ein merkwürdiges und in der Schweiz seltsam verbreitetes Phänomen hinweisen: auf die Angst vor der Wissenschaft in der Planung. Die Tatsache, daß die Amerikaner die Entscheidungsvorbereitung in der Regionalplanung ganz ruhig Regional Science genannt haben, ist bei uns immer noch der Anlaß heftiger Auseinandersetzungen und Ablehnungen. Hinter den Kulissen spielen sich Diskussionen ab, aus welchen man schließen könnte, es müßte Galilei zum zweiten Male vor das Gericht. Dabei verbünden sich in grotesker Weise zwei Mächte, die sich doch gewiß lieber als Gegner voneinander sähen: auf der einen Seite der immobilistische Konformismus der ältesten Generation, die sich dadurch handikapiert sieht, daß sie die neuen Entscheidungstechniken der Planung, elektronisches Rechnen usw. nicht mehr erlernen kann. Der Zusammenhang zwischen den Verschiebungen im Altersaufbau der Bevölkerung und der Blockierung der Meinungsbildung (im Sinne von Katz und Lazarsfeld[3]) wird hier offenbar. Auf der anderen Seite aber herrscht auch bei manchen Jungen ein Kult des Irrationalismus, ein Wille zur Entscheidung in Uninformiertheit, der nichts anderes als ein auf Gefühlsebene abgesunkenes Requisit der deutschen Pseudophilosophie der dreißiger Jahre ist. Im Alltag äußert sich diese Haltung im Lob der Gummistiefel dessen, der «draußen im Felde» «wirkliche» Arbeit leistet und dabei merkt, daß er mit dem Gerede der Buchgelehrten wenig anfangen kann. Dieser bequeme Gummistiefel, der heute den ledernen des Zweiten Weltkrieges ablöst – wohin wird er uns führen?

In meinen Augen müßte die Diskussion vor allem darüber gehen, ob es auf die Länge die Figur und den Beruf eines Planers geben wird oder ob dieser immer nur als ein Teamleiter figurieren wird. Wir haben einmal in einem Kreis von Freunden zwei Tage lang in Seminarform über diese Frage gestritten; in der Schlußabstimmung gab es noch einen Vertreter des Planers als Beruf, alle übrigen sahen ihn als Teamleiter. Für einen solchen Teamleiter ist nun meiner Meinung nach die Ausgangslage des Architekten gar nicht schlecht. Um den Grund zu sagen, muß ich nochmals einen kleinen Exkurs machen: der Exkurs geht über die Rolle des Fachmannes in der Politik und die Bedeutung der kreativen Talente für den Fachmann. Als ich mit Frisch und Kutter seinerzeit das Büchlein «Achtung: die Schweiz» publizierte, ging es mir ganz wesentlich um die Festlegung der Rollen des Fachmannes und des Politikers. «Der Politiker stellt die Fragen, aber er beantwortet sie nicht. Der Fachmann beantwortet die Fragen des Politikers, aber er entscheidet nicht. Der Politiker trifft auf Grund der eingeholten Gutachten seine Entscheidung» – so lautete unser Credo, das eine neue Ära demokratischer Stadt- und Landesplanung einleiten sollte ...

Heute weiß ich, daß nicht einmal die Theorie stimmt. Wissenschaftspolitische Untersuchungen haben aufgezeigt, wieviel Entscheidung, wieviel decision-making in der Forschung selbst liegt, in ihren gesellschaftlichen Voraussetzungen, in der Wahl ihrer Themen, in der Gewichtung ihrer Argumente. Die Forschung auf Gutachtenebene ist durchzogen von Präferenzen und Wertskalen, die sie zu einem Entscheidungsfelde stempelt. Auf der anderen Seite ist der Politiker von Sachkenntnis nicht so ungetrübt, wie man meint: er lenkt die Forschung schon, während sie forscht, er setzt sie auf eine Fährte, gewährt hier Kredite, verweigert sie dort – vermutlich zu Recht, denn das ganze Feld des Wissens läßt sich nicht transparent machen. Überall ist die Forschung an der Front zum Undurchsichtigen, jeder Schritt zur Transparenz läßt neue undurchsichtige Stellen ins Gesichtsfeld treten. Welche davon sollen in Angriff genommen werden? Die Trennung also in Forschung und Entscheidung ist so klar nicht, als daß der Fachmann dem Politiker direkt gegenübersitzen könnte. Die Arbeitsteilung erweist sich als bloße juristische Taschenspielerei, in Wirklichkeit sind die Kontrahenten tief ineinander verzahnt; Politik plus Wissenschaft bilden ein integriertes Handlungssystem, das neuerlich erforscht und geplant werden kann[4]. Sind wir damit auf dem Wege zur Expertokratie? – In der Tat kann das neue Entscheidungswissen mit den Gewohnheiten der alten Machtträger kollidieren, aber mit voreilig diskriminierenden Urteilen wollen wir zurückhalten.

Was not tut, ist der kreative Mann, der zwar nun nicht mehr voreilig und auf Grund begrenzter oder gar reduzierter Information seine Entscheidungen fällt, sondern der vielmehr das Feld der möglichen Entscheidung offenhält. Die Rolle des Teamleiters gegenüber seinen Fachleuten besteht darin, Alternativen aufzuwerfen. Planen soll ja Alternativen aufzeigen, die dem bloßen Forscher aber durch seine mangelnde Gestaltungskraft und seine Betriebsblindheit verbaut sind. Einige Architekten haben diesen Weg schon eingeschlagen, und die Leser des WERK wissen, welche Bedeutung ich ihm beimesse: sie formulieren Utopien als Alternativen zum heutigen Leben. Gewiß sind solche Utopien fragwürdig; allzusehr weisen sie noch den eingangs geschilderten grundlegenden Mangel auf: auch sie leben von der Reduktion. Sie betonen einen Aspekt des Lebens und wischen die anderen unter den Tisch. Immerhin haben sie schon den Charakter von Modellen, vereinfachten Modellen allerdings, aber vielleicht ausbaufähigen. Der nächste Schritt ist jener, den wir – vielleicht – den modernen Wissenschaften ablauschen können; die Schaffung von Analogiemodellen, welche systemartige Vorgänge simulieren können. An ihnen könnten wir echte Lebensvorgänge darstellen und die Möglichkeiten zur Erreichung eines Bündels von Zielen ausprobieren. Ausgangspunkt des novatorischen Modelles ist aber stets der Entwurf, die Vision – eine Vision «ohne Form» allerdings, die eingeschlossen ist in einen prozessualen Entscheidungsvorgang, wie es die Gründung und das Leben der Neuen Stadt erfordert.

Anmerkungen

[1] Otto Walter Haseloff: Schicksalsideologie und Entscheidungsplanung, S. 79. (In: Deutschland ohne Konzeption?, Verlag Kurt Desch, München 1964.)

[2] Rainer Mackensen: Der Großstädter: wie sehen wir ihn? (In: «Der Architekt», Frankfurt a. M. 1965.)

[3] Elihu Katz and Paul F. Lazarsfeld: Personal Influence (The Free Press of Glencoe, 1955.)

[4] Ich verweise auf die Forschungen der Studiengruppe für Systemforschung in Heidelberg unter Leitung von Dr. Helmut Krauch und unter Mitwirkung von Prof. H. P. Bahrdt, Prof. C. West Churchman, Prof. Jürgen Habermas, Horst Rittel und Harvey Wheeler.